Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 342. **Mittwoch** den 6. Juli 1892. **86. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 6. Juli.

In der heutigen Morgen-Ausgabe haben wir einen Artikel der „Hamb. Nachr." mitgetheilt, der sich mit den Angriffen der „Nordd. Allg. Ztg." auf den Fürsten Bismarck beschäftigt. Er ist, das geht aus der Einleitung und aus dem, was der Fürst in Wien über sein Verhältniß zu den „Hamburger Nachrichten" mitgetheilt hat hervor, infolge einer Unterredung geschrieben, die der Leiter des Blattes in Kissingen mit dem „Altreichskanzler" gehabt hat. Dieser hat über die Angriffe seines früheren Leibblattes ganz das nämliche Urtheil gefällt, das wir wiederholt ausgesprochen haben: er hat erklärt, er würde es für eine Beleidigung des jetzigen Reichskanzlers halten, wenn er diesen oder einen seiner preußischen Ministercollegen als Verfasser jener Angriffe betrachtete und an sie eine entsprechende Entgegnung richtete. Er hat dann mit einigen kräftigen Worten das Gebahren seines ehemaligen Presseprieters und die Natur der von ihm gebrauchten Waffen gekennzeichnet und dem Besucher anheimgestellt, aus den Brocken der Unterredung einen Artikel gegen die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zusammen zu stellen und nebenbei mit einfließen zu lassen, daß er, der Fürst, wenn er der Citation der „Norddeutschen" folgen und im Reichstage oder im preußischen Herrenhause erscheinen sollte, wahrscheinlich noch etwas schärfer sich würde äußern müssen, als dies in Wien geschehen. Der Hamburger Besucher hat sich seine Notizen gemacht und dann daheim in seine Tinte einige Tropfen der Galle gemischt, die sich in ihm gegen seinen Vorgänger in der Gunst des Fürsten angesammelt hat. Dieser Vorgänger bekommt daher einige recht saftige Ausdrücke an den Kopf geschleudert; aber der Schreiber vergißt doch nicht, daß er nur gegen die „Norddeutsche" polemisiren und ausdrücklich erklären soll, Fürst Bismarck suche die Verfasser der gegen ihn gerichteten Artikel nicht im Reichskanzlerpalais oder im preußischen Ministerium, traue auch weder seinem Nachfolger, noch einem der preußischen Minister die abgeschmackte Idee zu, die politische Laufbahn des Altreichskanzlers durch eine Anklage zum Abschlusse zu bringen, halte vielmehr die Lenker des jetzigen Curses für einsichtig genug, um den gemeinsamen Ursprung der von verschiedenen Seiten gegen Bismarck gerichteten Angriffe zu erkennen.

Dieser Artikel geht ausschließlich die „Norddeutsche Allgemeine" an; weder Graf Caprivi, noch einer seiner preußischen Ministercollegen hat sich darüber zu beklagen. Wird ihnen auch beiläufig zu verstehen gegeben, Fürst Bismarck würde von der parlamentarischen Tribüne aus noch energischer gegen sie auftreten müssen, als er es im Privatgespräche gethan, so haben sie doch keinen Anlaß, für die „Nordd. Allgem. Ztg." einzutreten oder sich gegen Angriffe zu wehren. Eine ganz andere Situation aber schafft ein heute vorliegender neuer Artikel des Hamburger Blattes, den wir an anderer Stelle mittheilen und der zunächst auch nur gegen das frühere Leibblatt des Fürsten und einige irrthümliche Behauptungen desselben sich wendet, dann aber direct zum Angriffe gegen den Grafen Caprivi übergeht. Wohlgemerkt, nicht gegen den Kaiser, dem eine Mittheilung gemacht wird, die ihn wahrscheinlich ebenso überrascht, wie sie weite Kreise überraschen wird: die Mittheilung, daß der jetzige Kanzler schon seit langer Zeit in engerer Verbindung mit dem Centrum gestanden habe, der Kanzlercandidat Windthorst's gewesen sei und nach seiner Erhebung die Hoffnungen jener Kreise auch zu erfüllen gesucht habe. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir bereits darauf hingewiesen haben, wie Herr Windthorst bestissen gewesen ist, durch die Legende, Graf Caprivi sei von dem Fürsten selbst dem Kaiser empfohlen worden, in conservativen und liberalen Kreisen Stimmung für den neuen Kanzler und seine Pläne zu machen. Wir haben auch darauf hingewiesen, daß es eine Pflicht des Fürsten gegen sich selbst sei, diese Legende zu zerstören und seine Unschuld an dem Gange darzuthun, den die innere preußische und deutsche Politik seit seinem Rücktritte angenommen hat. Wir können daher auch die neue Kundgebung der „Hamb. Nachr." resp. des Fürsten nicht mißbilligen, so sehr wir auch bedauern, daß sie den Ausgangspunct eines scharfen persönlichen Kampfes zwischen dem Altreichskanzler und seinem Nachfolger bilden wird. Auf die ganze politische Situation, die ganze Kampfesweise des Centrums gegen den Fürsten fällt durch diese Kundgebung ein neues Licht, das gegeben werden mußte — auch dem Kaiser gegenüber gegeben werden mußte —, wenn Klarheit in das Wirrniß unserer inneren Politik kommen soll. Das Wort hat jetzt Graf Caprivi selbst; er kann nicht schweigen; hoffentlich gefällt es ihm, den „Reichs-Anzeiger" zu seiner Erklärung zu benutzen und dadurch seinen Vorgänger zu veranlassen, auch seinerseits alle Mittelspersonen bei Seite zu lassen und mit seinem Namen offen in die Schranke zu treten.

Auch der Streit im preußischen conservativen Lager nimmt nachgerade Formen an, die es begreiflich erscheinen lassen, wenn hüben und drüben mit aller Kraft auf die Scheidung hingearbeitet wird. Reinlich wird diese freilich wohl kaum werden. Die „Kreuzzeitung" schreibt jetzt von dem „Conservativen Wochenblatt" des Herrn von Helldorff, daß es keinen anderen Zweck habe, als Herrn von Helldorff zu glorificiren. Zu diesem Zwecke arbeite es mit den bekannten Mitteln der Verdächtigung der conservativen Partei und der Deckung der eigenen Partei durch den Monarchen. Den Anlaß zu dieser Kanonade hat die Behauptung des „Conservativen Wochenblattes" gegeben, daß die Agrarier dem Reichskanzler die Handelsverträge nie verzeihen und, wenn seine Stunde gekommen sein sollte, ihren nicht unbedeutenden Einfluß gegen ihn in die Waagschale werfen würden. Herr von Helldorf wird seine Pappenheimer wohl kennen, und wenn die „Kreuzzeitung" auch versichert, die Agrarier rechneten mit den Handelsverträgen als mit einer zwar nicht erfreulichen, aber unabänderlichen Thatsache, so fügt sie doch hinzu, daß die Agrarier von dem Reichskanzler erwarteten, er werde Alles daran setzen, um der deutschen Landwirthschaft für die schweren Opfer, die ihr im December 1891 auferlegt worden, wenigstens annähernd gleichwerthige Compensationen auf anderen Gebieten zu gewähren. Was geschehen wird, wenn diese Compensationen ausbleiben, darüber schweigt die „Kreuzzeitung", vielleicht aber hat an diese Eventualität gerade das Helldorff'sche Blatt gedacht.

In der nächsten Zeit werden, wie schon gemeldet, die Ueberbleibsel der Dynamit-Attentate, welche in Lüttich in den Monaten März, April und Mai kurz nach einander stattgefunden, vor Gericht erscheinen. Die belgischen Zeitungen veröffentlichten schon vor einigen Tagen die Anklageschrift der Staatsanwaltschaft, welche man als ein lehrreiches Seitenstück zu dem Pariser Ravachol-Proceß bezeichnen darf. Hier wie dort handelt es sich um Attentate, die angeblich den Zweck haben sollten, Richter und Bürger einzuschüchtern, Erregung und Angst überall hervorzurufen und so einen günstigen Boden für einen allgemeinen Arbeiteraufstand herzustellen. Von den 16 armseligen Verbörten, die sich in dieses verderbliche Spiel haben verwickeln lassen, schwören Alle, daß sie keinen persönlichen Grund des Hasses gegen Privatpersonen, aber mörderische Absichten gehabt hätten. Alle behaupten, daß sie von ihrer That eine Verbesserung der verderbten Gesellschaft erwarteten. Sie sind alle sogenannte déclassés, Ausgestoßene, die keine Aufnahme in der socialistischen Partei gefunden hatten. Die Staatsanwaltschaft erhebt gegen alle die Klage auf Verschwörung gegen die bestehende Ordnung. Was die Thatsachen selbst anbelangt, so hat die Untersuchung unwiderleglich festgestellt, daß die seit dem vorigen Jahre verübten sieben Dynamitattentate von denselben Personen ausgeführt worden sind. Am 2. Mai ereignete sich am Hause eines Officiers der Bürgergarde das letzte der Attentate. Schon am Abend vorher hatte die Polizei ein wichtiges Beweisstück in Händen, nämlich das gemalte Papier, wie es die Tapezierer gebrauchen und in welches die Patrone eingewickelt war. Es währte nicht lange, bis die Polizei den Besitzer dieses Papiers aufgefunden hatte — es war der Maler Guillaume Beaujeu, bei dem auch nach einer genauen Haussuchung Sprengstoffe vorgefunden wurden. Beaujon konnte nicht leugnen, das Papier entsprach genau einem Blatte, welches aus einem bei ihm vorgefundenen Musterhefte ausgerissen worden war. Er legte bald ein vollständiges Geständniß ab, und aus Furcht, als der einzige Thäter verurtheilt zu werden, nannte er seine Mitschuldigen. So war nach einigen Haussuchungen, schon am 4. Mai, die ganze Bande verhaftet. Drei der angeklagten Anarchisten scheinen besonders bei den verschiedenen Sprengungen thätig gewesen zu sein: Beaujeu, der Maler, sein Freund Moineaux und Nossent. Sie gestehen Alle mehr oder weniger offen ihre Schuld ein, suchen sich aber gegenseitig die Urheberschaft der That zuzuschieben. Der Eine verfertigte die Patronen, der Andere trug sie an den Platz, der Dritte zündete sie an. Alle Anderen sind angeklagt, am Diebstahlen von Dynamit in Flemalle und Ombret Theil genommen oder die gestohlenen Sachen versteckt und den Haupttätern ausgeliefert, oder bei der Anfertigung der Bomben sich betheiligt zu haben. Die 16 Angeklagten werden am 18. Juli vor den Lütticher Assisen erscheinen. Der erste Präsident des Gerichtshofes hat bereits alle Maßregeln getroffen, um die kleinen Räume des Lütticher Geschwornengerichts diesem wichtigen Proceß anzupassen, und es sind auch die strengsten Maßregeln getroffen, um etwaigen Streichen der Anarchisten vorzubeugen.

Ungarn steht unter dem Eindruck einer großen Rede, welche am Montag der Fürstprimas Vaszary im Pester Oberhause über die Frage der Wegtaufungen gehalten hat. Damit hat die seit lange angekündigte große Action des ungarischen Episkopats und der klerikalen Magnaten begonnen. In der Hauptsache handelt es sich bei den Wegtaufen um eine Auslegung des Gesetzes vom Jahre 1868, welches das religiöse Bekenntniß der Kinder aus gemischten Ehen betrifft. Die Regierung hatte erklärt, daß sie in eine Aenderung des Gesetzartikels nicht willigen könne. Daraufhin lange Verhandlungen zwischen Fürstprimas und heiligem Stuhl und endlich die Rede, die eine allgemeine Enttäuschung brachte. Der Fürstprimas erklärt, daß für kirchliche Angelegenheiten in Sachen des Glaubens und der Moral der heilige Stuhl allein maßgebend sei, und was die Curie in dieser Hinsicht für unmöglich erklärt, könne die Regierung nicht für möglich halten. Die Gesetzbestimmung über die Confession der aus Mischehen stammenden Kinder verstoße gegen die katholischen Dogmen und die Regierung müsse dieselben ändern oder anders interpretiren, denn die bisherige Anwendung und Auslegung verstoße gegen das natürliche Recht, gegen die Gleichberechtigung der Confessionen wie gegen die Freiheit. Der Cultusminister Graf Csaky erklärte, der vom Fürst-Primas angeregte Modus sei unannehmbar, doch würde die angeregte Auslegung des Gesetzes vom Jahre 1868 bei der Codification des Familienrechtes Berücksichtigung finden. Die ungarischen Blätter stimmen darin überein, die Rede des Fürstprimas habe den erschnten Friedensschluß nicht gebracht, sondern im Gegentheil den Streit nur noch mehr zugespitzt. Inzwischen endete am Dienstag die Berathung im Oberhause versöhnlicher, als am Tage vorher erwartet werden konnte, und die am ersten Verhandlungstag kriegerisch angehauchte Stimmung schien gestern erheblich gemildert. Es wurde keinerlei Beschlußantrag eingebracht. Offenbar trugen die klerikalen Magnaten Bedenken, ihren Standpunct durch eine Niederlage kleßzustellen. Viel trug zur Milderung die Rede des Ministerpräsidenten Szapary bei, welcher erklärte, die Regierung wolle keinerlei Gewissenszwang ausüben, doch sei heute die Stimmung allzu erregt, um eine Lösung der kirchenpolitischen Frage jetzt vorzunehmen. Solches werde später bei ruhiger Stimmung mit besserem Erfolge versucht werden können. Auch Szapary hielt an der Einführung des Civilstandsregisters für Mischehen fest. Das Oberhaus nahm einstimmig den Staatshaushaltsplan an, was einen bedeutenden Erfolg für die Regierung bedeutet.

Wenn der erste Wahltag in England den dortigen Liberalen bez. den Anhängern Gladstone's einige Erfolge brachte, so daß deutsche liberale Blätter daran schon allerlei frohe Hoffnungen für ein weiteres günstiges Resultat im Sinne der Gladstoneaner knüpften, so scheint der gestrige zweite Wahltag einen Strich durch diese Rechnung gemacht zu haben und es wird nun abzuwarten sein, wie sich die Wahlergebnisse in den nächsten Tagen gestalten werden. Ein Telegramm aus London meldet, daß bis jetzt gewählt sind 89 Conservative, 11 Unionisten und 61 Gladstoneaner. Diese Zahlen bedeuten, daß gestern die conservative Partei in England und die mit ihr verbündeten Unionisten unbestreitbar große Erfolge davon getragen haben, denn während die Differenz zwischen beiden kämpfenden Parteien am Tage vorher 20 war, beträgt sie nach dem Ergebniß des gestrigen Tages 40. Nach einer heute vorliegenden Meldung sollen übrigens die Aussichten für Gladstone selbst, den Grand old man, nicht gerade glänzend sein. Man glaubt allgemein, daß er dies Mal schwerlich eine so große Menge von Stimmen in seinem Wahlkreise Midlothian erhalten werde, wie in früheren Jahren, wo die Gegenpartei überhaupt keinen Candidaten aufstellte. Das letzte Mal war dies der Fall im Jahre 1885. Seit der Zeit sind viele einflußreiche Männer zu den liberalen Unionisten übergegangen. Auch dürfte die Haltung Gladstone's in der Arbeiterfrage ihm eine nicht unbedeutende Anzahl Bergleute abtrünnig gemacht haben.

Es steht nunmehr fest, daß die Cholera nunmehr auch in Astrachan ausgebrochen ist und von dort in die Umgegend, unter anderm nach der Hafenstadt Petrowsk, sich weiter verbreitet hat. Unter solchen Umständen war die Frage dringend, was aus der zu Ende d. M. (den 27. Juli) beginnenden großen Nishninowgoroder Messe werden soll, die den Binnenhandel des Reiches beherrscht und von Hunderttausenden von Menschen aus Asien und dem europäischen Rußland (aber auch aus Westeuropa) besucht wird. Allerdings würde ein Aufschieben oder Aussetzen dieser Messe, auf die für Hunderte von Millionen Rubel Waaren angefahren und verkauft werden und wo sämmtliche Creditgeschäfte von der Messe des Vorjahres zu reguliren sind, die größten Schwierigkeiten haben; andererseits aber muß durch die aus den verseuchten Gegenden stammenden Waaren, sowie durch die zur Messe sich begebenden und von ihr kommenden Menschen die Cholera nothwendig die allerweiteste Verbreitung finden. Die russischen Blätter erörtern die Frage mit begreiflicher Spannung; auch die Regierung ist bereits in ihre Erwägung eingetreten. Ein Telegramm, datirt St. Petersburg, 4. Juli, meldet:

Die heutige Conferenz der Vertreter sämmtlicher Ministerien beschloß, die Abhaltung der Messe zuzulassen. Hofdirector Jebuzin ist heute nach Moskau abgereist, um mit der dortigen Kaufmannschaft die Maßregeln zur Erleichterung des Waarenverkehrs zu berathen.

Wie aus Baku, über dessen sanitäre Verhältnisse die russischen Blätter wahrhaft ekelerregende Schilderungen bringen, so hat nunmehr auch aus Astrachan, wo die Verhältnisse vielleicht nicht sehr viel günstiger liegen, als in Baku, die Flucht der Bewohner in andere Orte begonnen, wodurch die Krankheit natürlich weiter verbreitet wird.

Feuilleton.

Der Letzte seines Stammes.

5] Licht- und Schattenbilder von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ein Schrei der Entrüstung ging durch den Schwarm junger Mädchen, ein lautes Durcheinander entstand, wodurch Fräulein Marius veranlaßt wurde, näherzutreten und zu fragen, was sich Schreckliches zugetragen habe.

Wir haben kein feines Gefühl, keine Veanlagung, keine Begabung! Ah, empörend! — schallte es ihr von allen Seiten entgegen.

Dabei kicherten und lachten sie verstohlen hinter dem Rücken des Herrn Gernot, der ruhig dastand, die eine Hand in der Fracktasche, die andere aufmerksam musternd und die sorgfältig gepflegten Nägel besehend.

Ein Schatten flog über das jugendfrische Gesicht des Fräulein Marius. Die Situation schien ihr zu mißfallen.

Wenn uns Herr Gernot alle diese schönen Sachen abspricht, so muß es wohl seine Richtigkeit haben und wir müssen uns über diesen Mangel trösten. Herr Gernot aber hat dann nach meiner Meinung die Pflicht, wenn er uns aus diesem Mangel einen Vorwurf macht, diese Eigenschaften um so mehr zu bethätigen, damit wir von ihm profitiren können. Das scheint bisher zu meinem Bedauern in nicht übermäßiger Weise geschehen zu sein.

Das Unternehmen wäre schwierig und der Erfolg unsicher. Um so würdiger ist es eines ganzen Mannes.

Herr Gernot sah Fräulein Marius wieder einen Augenblick lang an. Dann sagte er in eigenthümlicher Weise:

Halten Sie mich für einen halben?

Einen Moment trafen sich ihre Augen. Es war wie ein Blitz, wie ein fast erschrecktes Aufflackern; dann lächelte Fräulein Marius etwas gezwungen und sagte leichthin, wie um eine innere Bewegung zu verbergen:

Ei ei! Herr Gernot, man fragt in einem Salon nicht so geradezu. Das gehört nicht zum feinen Gefühl. Ich hoffe aber, daß Sie mir eine verneinende Antwort auf diese Frage vom selbst ertheilen werden.

Dann wandte sie sich leicht um, weil sie herannahende Tritte hörte, und fuhr mit sicherem gesellschaftlichen Tact fort:

Ah, sieh da, Graf Coda! Ich habe Sie gestern beim Rennen vergeblich zu begrüßen versucht. Sie waren so im Zuschauen und im Beobachten vertieft, daß sie mich nicht bemerkten. Ich mußte vor den Pferden zurücktreten.

Was ich sehr bedauere, gnädiges Fräulein. Aber es war in der That ein außerordentlich interessantes Rennen, was mir hoffentlich zur Entschuldigung dient, äußerte Graf Coda verbindlich.

Besinnen Sie sich noch auf das Pferd, das der gelbschwarze Jockey ritt, der Sieger des zweiten Rennens?

Wie sollt' ich nicht? Das Pferd gehört zu den besten des Landes.

Und bemerkten Sie, wie merkwürdig langsam, fast müde es einsetzte, um dann plötzlich — nach dem ersten Peitschenschlag mit einer geisterhaften Geschwindigkeit an seinen Nebenbuhlern vorbeizuschießen?

Gewiß! Es war ein höchst interessantes Rennen und der Sieger ohne Zweifel ein Pferd von großer Zukunft.

Fräulein Marius wandte sich rasch wieder nach Herrn Gernot um.

Was solch' ein Peitschenschlag manchmal zu thun vermag! Es ist merkwürdig, daß sich auch unter den Menschen Naturen befinden, die eines Peitschenschlages, eines Antriebes von außerhalb zu berühren scheinen, um sich ihrer Kraft und Leistungsfähigkeit zu erinnern, um gleichsam spielend als Sieger aus dem Lebenskampf hervorzugehen. Was meinen Sie dazu, Herr Gernot?

Herr Gernot zuckte die Achseln und schien eine spöttische Antwort auf der Zunge zu haben; er unterdrückte sie aber und sagte noch ziemlich artig:

Mein Fräulein, ich bin kein Physiologe, glaube aber, daß die Berührungspuncte zwischen der menschlichen Natur und einer Pferdenatur denn doch anders geartet sind, als Sie vorauszusetzen scheinen. Mir persönlich wenigstens würde es entschieden unsympathisch sein, mit einer Pferdenatur verglichen zu werden. Sie werden das auch nicht beabsichtigt haben.

Fräulein Marius schob mit einer gewissen Lebhaftigkeit ihren Arm in den des Künstlers und ging mit ihm auf und ab. Dabei sagte sie mit einer hastig flüsternden, wohlmeinenden, fast bemutternden Stimme, die ihr sehr gut anstand:

Aber Herr Gernot, aber Herr Gernot! Warum fragen Sie immer so direct und noch dazu mitten in der Gesellschaft. Wenn wir allein sind — ja, dann können Sie so fragen, so viel Sie wollen, und ich werde nach Möglichkeit antworten, aber was hätten all' die Leute, die dort um uns herumstanden, wieder gelacht und gespöttelt, wenn ich auf Ihre Frage geantwortet, daß ich allerdings auf einen Vergleich zwischen Ihnen und jenem edlen Rennpferd angespielt hätte. Und ich will nicht, daß man über Sie lacht und spöttelt, ich will, daß die Welt Sie endlich für ernst nimmt und daß auch Sie die Welt für ernst nehmen. Herr Gernot, Herr Gernot! Sie haben so schöne Talente und arbeiten so wenig! Sie sind so außerordentlich begabt, daß Sie Hunderten und Tausenden den Rang ablaufen könnten und leisten nichts! Wissen Sie nicht, daß das eine Sünde ist? Wissen Sie nicht, daß man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen soll? Haben Sie nicht das Gefühl, daß es — daß es verächtlich ist, wenn ein Mann im Leben gar nichts leistet? Ich möchte Sie so gern groß und berühmt und geachtet sehen, ich möchte Sie so gern nach Ihrem wahren Verdienst geschätzt wissen und Sie — — Aber Herr Gernot, Herr Gernot! Was haben Sie denn? Hören Sie denn gar nicht, was ich sage? Woran denken Sie denn?

Nein! Herr Gernot hörte die neunzehnjährige Frau Weisheit nicht und wußte in Folge dessen nicht, wovon die Rede war. Er war plötzlich stehen geblieben und seine Augen lagen mit einer wunderbaren Ausdauer und Eindringlichkeit auf der Gestalt seiner Begleiterin. Jetzt ließ er ihren Arm los und trat von ihr fort, um ihre Formen von Weitem besser ins Auge fassen zu können.

Thun Sie mir den Gefallen, Fräulein Mimie, und bleiben Sie einen Augenblick ruhig so stehen, sagte er fast bittend und musterte sie mit einer durchaus unsalonmäßigen Ausdauer. Er ging langsam um sie herum, war vor Staunen stumm und that, als ob er Fräulein Marius soeben zum ersten Male sähe.

Fräulein Marius war eine sogenannte strenge Schönheit von regelmäßigen aber knappen Formen; sie war aber auch nicht schlank, sondern eher rundlich gegliedert. Was den Maler jetzt so plötzlich gefesselt hatte, war die äußerst seltene Ebenmäßigkeit, durch die sich ihr Bau auszeichnete. Nirgends ein Zuviel, nirgends ein Zuwenig, nur das Gesicht schien zu einer gewissen Fülle zu neigen, die aber auch noch ein Ueberbleibsel der Jugend sein konnte. Das Kinn war voll und von vornehmer Rundung, der Hals weich und geschmeidig in der Form, das Auge groß, ruhig dunkel-schwarz. Die schönen, vollen und ebenfalls schwarzen Haare trug sie aufgelöst und nur mit einer rothen Schleife geknotet über den Rücken herabhängend. Der erste Eindruck ihrer Gestalt mochte, obwohl ein netter und freundlicher, doch ein unbedeutender sein; erst bei näherer Prüfung der Verhältnisse und Linien leuchteten die Formfeinheiten durch und machten auf ein kundiges Auge den Eindruck ruhiger, schöner, ebenmäßiger Classicität. Unter diesem Eindruck war auch Herr Gernot gefangen, erstaunt und bezaubert.

Ein schneidiger Lieutenant, der der Gruppe von Weitem zugesehen hatte, trat näher und sagte:

Aber, Herr Gernot, wir sind doch hier nicht in einem Atelier!

Würden Sie auch nicht hinpassen, antwortete der Maler flüchtig. — Fräulein Marius biß sich auf die Lippe, um nicht zu lachen, dann sagte sie wie ungeduldig:

Jetzt aber lassen Sie Ihre Allotria, Herr Gernot, und antworten Sie endlich auf meine Frage.

Herr Gernot näherte sich ihr rasch und gab ihr mit ausgesucht zarter und graziöser Liebenswürdigkeit und einer gewissen fröhlichen Aufgeräumtheit den Arm. Fräulein Marius war erstaunt darüber, aber sehr angenehm davon berührt. Sie hatte ihn noch nie so gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.